

Stefan Hoffmann: Geschichte des Medienbegriffs

Hamburg: Felix Meiner Verlag 2002 (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderband), 176 S., ISBN3-7873-1607-8, € 48.–

Fragen wir nach dem Begriff des „Mediums“, öffnen wir eine Pandora-box. Dies ist das Schöne an einer nach wie vor emergierenden Medienwissenschaft: dass ihr Objekt noch nicht endgültig definiert ist, sondern eine Stimmenvielfalt herrscht, wenn es um die Verwendung des Begriffs „Medium“ geht. Doch nicht alles darf erlaubt sein, wenn der Begriff nicht zu einem konturlosen *umbrella term* werden soll, unter dessen Schirm alles seinen Platz findet, was von der Kunst bis hin zum Kaugummi vermittelnde Funktionen hat. „Nichts ist kein Medium“ (Stefan Rieger)?

Welcher Medienbegriff wird wo vertreten? Es herrscht paradoxerweise gerade in den Medienwissenschaften ein weitgehendes Singularverbot der Definition des „Mediums“ zugunsten einer liberalen Unklarheit. Ihr Kernbegriff ist also der blinde Fleck der Medienwissenschaften selbst. Auch der Verfasser des vorliegenden Buches verwehrt sich gegen Forderungen wie die des Kommunikationswissenschaftlers Klaus Merten, der Polysemie des Medienbegriffs eine klare Definition beiseite zu stellen (S.10) – keine Begriffspolizei. Dagegen setzt er mit Hans-Georg Gadamer die Einsicht in das historische Flottieren sprachlicher Begriffe – was aber problematisch ist, wenn es um den Medienbegriff geht, denn dessen Wandlungen sind nicht nur eine Funktion alltagssprachlicher, sondern auch kulturtechnischer Praktiken. War es nicht schon Friedrich Nietzsche, der angesichts seiner mechanischen Schreibkugel erkannte, dass das Schreibwerkzeug an den Gedanken immer schon mitschreibt? Aufgabe des Eintrags „Medium“ ins *Archiv für Begriffsgeschichte* ist es in der Tat, Elemente einer Genealogie des Begriffs zu sammeln. „Genealogie“, weil nicht alles Medium hieß, was (retrospektiv) Medium meinte; so baute das 19. Jahrhundert an Medientheorien, die den Begriff Medium kein einziges Mal verwenden, ihn aber nichtsdestotrotz *avant la lettre* thematisch werden lassen (Abschnitt 9 in Nietzsches *Geburt der Tragödie* zum Beispiel).

Mit großen Erwartungen freute sich der Rezensent auf die Lektüre dieses Buches, weil es – wie der Verfasser selbst deklariert – einer Geschichte des Medienbegriffs weitgehend ermangelt. Fraglos ist jeder Beitrag dazu – auch dieser – daher erwünscht. Umso größer aber ist die Enttäuschung, dass die Analyse von prototypischen Bedeutungsvarianten des Begriffs „Medium“ hier weitgehend auf das beschränkt bleibt, was das philosophisch-literarische Textkorpus einer gegebenen Epoche explizit nennt. Ein risikoloser Weg, sich an einer Bestimmung des Medienbegriffs zu versuchen, ist die Flucht in seine Begriffsgeschichte, die zwischen den Bedeutungen von „Mitte“, „Vermittler“ und „Mittel“ oszilliert. Doch ist ein Wort schon ein gutes Indiz für ein Problem? Hoffmann bleibt weitgehend auf das Lexem „Medium“ fixiert (S.24). In der Nachrichtentheorie kommt das

Medium bestenfalls im Sinne des Kanals als materieller oder auch energetischer Träger und Übermittler von Daten bzw. Informationseinheiten zur Sprache. Ist sie damit keine Medientheorie? Vielleicht liegt die Schwierigkeit im Kommunikationsbegriff selbst. Die *Mathematical Theory of Communication* Claude E. Shannons von 1948 meint gerade nicht menschliche, d.h. semantisch gesättigte Verständigung, sondern das statistische Maß der Wahrscheinlichkeit für gelungene En- und Dekodierung von Information. Hier kommt Begriffsgeschichte an ihre natürlichen Grenzen. Übersieht sie deshalb, was Niklas Luhmann am Medienbegriff so interessant fand – die weitgehend übersehene Unterscheidung Fritz Heiders von „Ding und Form“ (1921), die im vorliegenden Buch bestenfalls in ihrer aristotelischen Variante aufscheint?

Wer eine Begriffsgeschichte schreibt und sich dennoch von Ideengeschichte abgrenzen will, kommt an Diskursanalyse nicht vorbei. Die Analyse *impliziter* Begriffe von Medialität (immerhin widmete die – hier unerwähnte – Zeitschrift *Diskursanalysen* ihre erste Nummer einst den Medien) aber kommt kaum zum Zug. Michel Foucaults Zugriff etwa bleibt eine Marginalie in der vorliegenden Studie, die sich zugegebenermaßen an keiner Archäologie des Medienbegriffs, sondern nur einer unter vielen denkbaren Begriffsgeschichten versucht, so dass hier (zumal bei einem Preis von 48 Euro für 168 Seiten) ein altbackenerer Titel im Stil von „Anläufe zu einer Geschichte des Medienbegriffs“ angemessener wäre.

Einleuchtend ist die systematische Einteilung zwischen einem „ästhetischen“, materialorientierten Medienbegriff („Äther“ etwa) und seinen eher metaphysischen Verwendungen (etwa bei Paracelsus). Dass diese Schwankungen selbst einem technikgenealogischen Index unterliegen, bleibt unterbelichtet und klingt nur am Rande an: etwa im interessanten Hinweis auf Athanasius Kirchers Differenzierung des Schalltrichters in ein *medium physicum* und ein *medium mathematicum*. Kirchers *Musurgia Universalis* wäre nicht ohne seine technische Medienerfahrung denkbar gewesen (S.64ff.).

Der Lauf der Dinge wollte es, dass das Buch vom Rezensenten im Flugzeug gelesen wurde, zwischen den Wolken und zwischen Alter und Neuer Welt. Näher kann man dem Medialen im Sinne des Verfassers nicht sein, der den Medienbegriff in seine Semantik zwischen Milieu (Mitte) und Werkzeug (Mittel) begriffsgeschichtlich segregiert. Ebenso deutlich aber ist zwischen Himmel und Erde auch die Erinnerung an eine Archäologie der Hardware, die Hoffmann weitgehend unterschlägt. Um es spielerisch zu sagen: Hoffmann behandelt Medien, als seien sie bloß Luft. Luft aber ist unterhintergebar Physik – sonst würde sie kein Flugzeug tragen. Luft als Medium wird im vorliegenden Buch begriffsgeschichtlich thematisch, in der Behandlung der Äther-Theorien seit der Antike. Tatsächlich hat dann die moderne Feldtheorie auf einen entleerten physikalischen Medienbegriff geantwortet, der nicht länger Dingtheorie sein konnte; Faradays Einsicht in Materie als Effekt elektromagnetischer Felder wird ebenso gestreift wie Albert

Einsteins Verabschiedung des Äther- zugunsten des Wellen-Begriffs (S.125f.). Da dem Verfasser aber gerade an einer „Überwindung des ‚technizistischen Medienbegriffs‘“ gelegen ist (S.153), will er lieber auf lose Kopplungen denn präzise Beschreibungen setzen.

Stärken hat das Buch dort, wo es Medienbegriffe an reales Medienwissen koppelt. Tatsächlich aber verfängt sich die vorliegende Studie in genau jener Hinsicht, die auch ihren expliziten Schwerpunkt darstellt: in metaphorischen Gebrauchsweisen des Medienbegriffs (S.73ff.), am Beispiel Herders und Schellings, bis hin zur „erstaunlichen metaphorischen Expansion des Medienbegriffs“ bei Hegel (S.92). Von daher verwundert es nicht, dass Literatur der deutschen Romantik einen prominenten Fokus der Untersuchung darstellt, etwa Novalis' Schwanken zwischen materieller und ideeller Medieneinsicht (*medium diaphanum*). Die „überschäumende Medienmetaphorik“ (S.96) in literarischen und philosophischen Texten der Frühromantik leitet dann über zum Mesmerismus und den daraus resultierenden Magnetisuren als „Menschmedien“ (S.118), von der physischen zur psychisch-spiritualistischen Betonung des medialen *Fluidum* (S.108). Gespenster, die Parapsychologie und das Medium: steht dem keine *hardware* beiseite?

Die vorliegende Arbeit mit ihrem Akzent auf dem frühromantischen Medienbegriff geht als Literatur-, aber kaum als Medienwissenschaft durch. Semantische Unschärfen im Medienbegriff bei E. T. A. Hoffmann (*Die Automate*) werden als Dekonstruktion der phantasmatischen Einheit von Stimme und Subjekt im Grammophon herausgearbeitet (S.138ff.), doch bleibt unklar, wer am Ende die treibende Kraft ist: Sprache oder Medium. Das Schlusskapitel ringt sich zu keinem eigenständigen Definitionsangebot durch, sondern erschöpft sich im liberalen Resümieren historischer Standpunkte. Die gelegentlichen Referenzen auf kurrente Medientheorien der Gegenwart (Marshall McLuhan, Friedrich Kittler) bleiben eigentümlich naiv. Hoffmann scheint noch nicht in einer Gegenwart angelangt zu sein, deren Lage vom digitalen Computer bestimmt wird. Das Buch nennt demgegenüber als Beispiel für das, was noch zu tun bleibt, den Medienbegriff *avant la lettre* bis auf die Vorsokratiker zurückzuverfolgen (S.29). Doch was um alles in der Welt hielt Hoffmann ab, es nicht selbst zu tun, anstatt sich hinter einem Zettelkasten von Sekundärliteratur zu verschanzen? Warum nicht die Fragmente des Heraklit selbst lesen? Der Klappentext verspricht eine „grundlegende Bestimmung des Medienbegriffs“. Dieses Versprechen hält das Buch (eine Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim und zudem von der Stiftung Kommunikations- und Medienwissenschaften ausgezeichnet) nicht, da es sich im allzu engen Raum zwischen philosophischen und kommunikationswissenschaftlichen Begriffsfeldern bewegt. Der „geisteswissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft“, welche Hoffmann gerne mit einer sozialwissenschaftlich-empirisch ausgerichteten Kommunikationswissenschaft versöhnen möchte (S.160), steht längst eine Medienwissenschaft zur Seite, die unter medialer Praxis

auch Kulturtechniken versteht. Die aber erschöpfen sich nicht in Begriffsgeschichte. Der Verfasser breitet das semantische Spektrum des Begriffs „Medium“ aus, doch charakterisiert es gerade diesen Begriff, dass er nicht nur an semantische Operationen, sondern ebenso an non-diskursive Genealogien geknüpft ist: mithin die Technik selbst. Was ist dann am Ende das Mediale am Medium – ein positivierbares materiales Apriori (im Sinne einer medienwissenschaftlichen Wendung Immanuel Kants), oder ein wesentlich logozentristisches Dispositiv? Und was, wenn im Begriff der Programmierung beide Seiten eine unvordenkliche Allianz eingehen? Erst wenn Begriffsgeschichte auch den „Stil des Sourcecodes“ mit einbezieht (Wolfgang Hagen), ist Erich Rothackers Projekt von 1955 wieder auf der Höhe unserer Zeit.

Wolfgang Ernst (Berlin)